



H. Germanns 1779^d

Chronik von Berlin

oder:

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

V o l l s b l a t t.

235tes und 236tes Stück.

Berlin, den 2. Julii. 1791.

Riesewurz und der Windmüller.

(Fortsetzung.)

Das Gepolter hatte die Herren in der Apotheke erschreckt, sie öfneten die Thür, um zu sehen was es gab. Ich hatte mir im Fallen die Haut auf der Hand etwas beschädiget; man nöthigte uns in die Apotheke und wusch mir die Hand mit Arquebusade. Während der Zeit trat ein junger Chirurgus herein, brachte ein Pulver zurück und sagte: Das ist nicht der rechte Mercurius dulcis, *) Ich habe

*) Ein Medicament aus ätzenden Sublimat (Mercurium sublimatum corrosivum) und lebendigen Quecksilber. (Mercurium vivum) Letzteres verbindet sich mit dem ätzenden Sublimat, benimmt diesen seine ätzende Eigenschaft, und es entsteht daraus ein

Uu

ihn gekostet, aber er schmeckt im geringsten nicht süß. — Der Spiritus nitri dulcis *) hat eben den Fehler, und schmeckt mehr sauer als süß. Man wollte den Mann ohne Kopf belehren, aber eben aus Mangel des Kopfes war es ihm unbegreiflich, daß dulcis in der Medicin nicht dieselbe Bedeutung und denselben Geschmack habe als in der Zuckersiedererey. — „Hier liegen noch die Species für Sie zu einem Laxirtrank, nehmen Sie sie nur gleich mit. Wissen Sie auch, wie Sie einen Laxirtrank kochen?“ — O ja! Erst thue ich die Folje Senne **) in dem Topf, koche sie mit Wasser, alsdann thue ich das Salz mirabel ***) und zuletzt die Manne mit der Calabrine ****) hinzu.

Wir gingen nun die Kranken zu sehen und uns mit denen Anstalten bekannter zu machen. Die Anzahl der erstern war beträchtlich und es war

sehr heilsames und unentbehrliches Medicament, nemlich der Mercurius dulcis, versüßter oder eigentlich milder Sublimat.

*) Ein flüssiges wasserhelles Arzneimittel, aus Salpetersäure und höchst rectificirten Weingeist bereitet.

***) Folia Sennæ. Senenblätter.

****) Sal mirabile Glauberi. Glaubers Wundersalz.

*****) Manna calibrina. Manna aus Kalabrien.

keine Krankheit unter der Sonne, die hier nicht zu finden war. Die Anstalten sind vortreflich, und wenn ein jeder seine Pflicht streng erfüllt, unverbesserlich. Ich finde es unnöthig beides weitläufiger zu beschreiben. Berlins Einwohner können sich zu allen Tageszeiten mit eigenen Augen davon unterrichten, und in zwei dicken Büchern hat man dafür gesorgt, dieses wohlthätige Institut überall bekannt zu machen.

In diesen beiden Büchern (sie enthalten Briefe über Berlin, Stettin, Königsberg, Breslau, Westphalen &c. und kleben mir wegen der in denselben ausgesäeten unverantwortlichen Druckfehler noch fest im Gedächtniß. Z. B. in einem Briefe aus Stettin datirt, geht man mit dem lebenswürdigen und gründlichgelehrten Hofapotheker Meyer so unbarmherzig um, daß man seinen von Vater, Groß-, und Urgroß-Vater ehrlich geerbten Namen in eine Meße umtauft.) In diesen beiden Büchern findet man alles genau beschrieben, sogar die schöne Aussicht, die der Autor aus den Zimmern des Charité-Predigers hatte. — Der gute Mann hätte auf meine Windmühle kommen sollen, da würde er sie noch besser gehabt haben, sagte Blasius. — Ob übrigens jene zwei Bücher eine Frucht einer

wirklichen Reise sind, lasse ich dahin gestellt seyn. Ich für mein Theil halte den Verfasser für einen Reisenden, aus der Klasse derjenigen Reisenden, die nie von ihrer Studierstube gekommen sind. Kann mich aber irren. Darauf wollte ich aber wohl schwören, daß der Autor einen schwarzen Rock trägt. Mein Windmüller sahe in der Charite alles und vielleicht mehr noch, als jener Autor, aber seine Ausrufungen machten seinem menschlichen Herzen Ehre, und waren keine Verdammungsurtheile. Studieren Sie die Menschen besser, Herr Pastor. — Wenn ich mich auch in der Farbe ihres Sonntagrockes irren sollte: so werden Sie es doch wohl nicht als eine Beschimpfung aufnehmen, wenn ich Sie in die Klasse derjenigen Geschöpfe versetze, die sich für ein Mittelding zwischen Engel und lachsfähige Thiere *) halten. Das Laster führt allerdings eine große Anzahl Elende hierher, aber es wäre lieblos und wir erriethen auch nicht die mindeste Erfahrung, wenn wir behaupten wollten, daß Wollust einzig und allein jene Elende in diesem Zustand versetzt habe. Verführung vielmehr, wovon einen großen Theil der

*) Animal resibile. So definiert Aristoteles den Menschen.

Schuld unser eigenes Geschlecht zu tragen hat, und dann die verfluchte Nothwendigkeit, wenn ein armes Mädchen sich einmal aus der honetten menschlichen Gesellschaft ausgestoßen sieht, eine Lebensart fortzusetzen, die es im Herzen verabscheuet. Ach und wie mancher Ihrer Kollegen lehrte einem jungen feurigen Mädchen in einer catechetischen Stunde die Liebe statt der Religion! Wollen Sie Beweise? Sehen Sie, Sie sind in St * * gewesen und haben diese Beobachtung nicht gemacht. Sie haben das ganz gewiß über die Beschreibung der Gastfreiheit der St * * Kaufleute vergessen. Die Heilheit und die Wollust unsers Geschlechts ist es vielmehr, die die Unschuld so lange verfolgt, ihr so viele listige Fallstricke legt, bis wir unsern schändlichen Entzweck erreicht haben. Da werden denn Weiber gedungen die ein solches Täubchen locken, ihnen die reizendsten Aussichten vorspiegeln müssen. Das weibliche Herz ist schwach und eitel, der Glanz des Goldes verführerisch, die Schwüre von selten unsrer unzählbar, das Mädchen unschuldig und leichtgläubig — und wer gab nun die erste Gelegenheit? wer legte den ersten Keim zum Verderben? — Ich könnte ein Mädchen reden lassen, die dem Windmüller und mir ihre Geschich-

te erzählte; da diese Geschichte aber viel ähnliches mit der hat, die ich im 7ten Bande im 150 Stück S. 831 dieser Chronik erzählt habe, so kann ich diese Mühe sparen. Lesen Sie diese Geschichte, gestrenger Herr, und verdammen Sie wenn Sie können.

Es müßte für Welt- und Menschenkenntniß eine unerschöpfliche Quelle und von außerordentlichen Nutzen seyn, wenn in der Charité ein fähiger Mann angestellt würde, dessen einziges Geschäft darin bestünde, die Lebensgeschichte jeder Person, die der Charité überliefert wird, genau aufzuschreiben. Dabel müßte hauptsächlich auf Geburt, Erziehung und auf den genossenen Unterricht in der Sittenlehre und Religion Rücksicht genommen werden. Der Mann, dem man dies Geschäft übertrüge müßte ein mäßiges Gehalt haben, und der Geldnutzen der durch dieses Werk herauskäme, würde zum Besten des Hauses verwandt. Die Herren Prediger der Charité könnten diese Arbeit allenfalls unternehmen, aber vielleicht haben sie bei ihren Studien die Zeit dazu nicht übrig.

Auf dem Rückwege entdeckte mir Blasius, daß er einen einzigen Sohn habe, der mit Gewalt ein Doctor werden wolle. Es ist sonst nicht meine

Art, sagte er, ganze Tage herumzuschlentern, aber ich habe mich aus wichtigen Ursachen nur etwas mit Berlin bekannt machen wollen. Wenn ich wüßte daß der Junge nur bloß aus Eigendünkel und dummen Stolz, das Gewerbe seines Vaters nicht treiben möchte, so wollte ich ihn über acht Tage, da ich ihn hierher zu bringen gedenke, lieber gleich an die Garnison abliefern. Seine bisherigen Lehrer wollen mich freilich versichern, daß der Junge was gelernt hat, und viel Fähigkeiten verstathe; das verstehe ich nun nicht, und muß es diesen Leuten schon glauben. Nun geht meine Sorge nur dahin, wie ich ihn hier vor Verführung bewahre. Ich habe da so was von einer Pension gelesen, was halten Sie davon.

Die Pension, antwortete ich, mögen ihr Gutes haben, so wie eine immer ihre Vorzüge vor der andern hat, aber ich kann dazu nicht rathen. Der Mann der junge Leute in Pension nimmt, kann ein herzensguter Mann seyn, hat aber vielleicht eine knickrigte geizige Frau, so bekommen die jungen Leute für ihr Geld nicht satt zu essen. Man will in Pensionen die jungen Leute einschränken, aber desto mehr arbeiten letztere, das Joch abzuwerfen und sich in Freiheit zu setzen. Der Erleb

nach einer vorbotenen Lust ist immer größer. Suchen Sie ihren Sohn bei einem rechtschaffnen Mann unterzubringen, der ihn mit Rath und That zu Hülfe kommt, ihn vor Verführung ernstlich warnt, und ihn bei einem Fehltritt früh genug wieder auf die rechte Bahn führt. Geben Sie Ihrem Sohn ein mäßiges Taschengeld, und die Gelder für die Kollegia schicken oder überbringen Sie den Herren Professores selbst. Dies letzte ist vor allen Dingen nöthig, denn ich habe es selbst erlebt, daß das Geld welches ein guter Vater seinem Sohn zur Befriedigung der Lehrer schickte, in den Schooß eines Freudenmädchens geschüttet wurde.

Gott gebe daß ich das nicht an meinen Jungen erlebe! ich bände ihn lebendig an den Flügel meiner Windmühle. Indessen danke ich für ihren guten Rath. Ueber acht Tage komme ich mit den Busen zur Stadt und sie sollen der erste seyn, den ich besuchen werde. — So schieden wir für diesmal auseinander.

Können Zigeuner ganz nicht aus den Preussischen Staaten verbannt werden?

So fragt mit Recht jeder menschenfreundliche Patriot, wenn er, jetzt wieder mehr als gewöhnlich,

auf allen Landstraßen ganze Banden von Zigeunern begegnet, und fast in allen Dorfschenken, wo er die Nacht zubringen gezwungen ist, mit diesem Raub- und Mord-Gesinde unter einem Dache (wo nicht gar in einer Stube) zu schlafen sich gefallen lassen muß — wenn er fast in jeder Provinz ein oder mehrere Dörfer antrifft, wo noch die Spuren von den mordbrennerischen Händen dieser Teufel in Menschengestalt zu sehen sind — wenn er ganze Familien im Elende schmachten sieht, deren Güter ein Raub dieser rachgierigen Bösewichter wurden — wenn er Personen bald von niedern, bald von höherm Stande als Bettler findet, die sonst ruhig und arbeitsam lebten, und nun ihr mit Mühe und saurem Schweiße erarbeitetes Vermögen in Flammen aufgehen sehen müßten, die von dem Ausschuß aller boshaften Menschen entzündet waren, und so viele Familien in namenlosen Jammer und Elend stürzten — — Dann, dann empört sich mit Recht seine fühlende Seele; stärker und ängstlicher klopft sein Herz und er ruft laut: Wer steuert diesen Grausamkeiten — wer schützt unsere Bürger vor diesem räuberischen Gesindel? — —

Und diese Bosheit wurde vor etlichen Tagen

U u s

abermals ausgeübt, und traf, am 1sten May dieses Jahres, das bey Soldin in der Neumark gelegene Dorf und Rittergut Grünrade, wo sich 17 Zigeuner in der Dorfschenke befanden. Diese Bösewichter hatten, wie sie gewöhnlich zu thun pflegen, einen oder etliche ihrer Spleßgesellen in dies Dorf geschickt, um, für sie alle, Milch und Allmosen zu — erpressen; denn dies ist gerade die Art, wie sie betteln, indem sie dasjenige, was sie nicht auf die erste Bitte erhalten, sogleich mit troßigen Quälen, Drohungen und Schimpfen, kurz mit der höchsten Unverschämtheit erzwingen. Da ihnen aber hier so wohl jene von dem Pächter des Gutes, als auch diese vielleicht von vielen Einwohnern versagt worden waren: so kam am folgenden Tage die ganze Bande in die Dorfschenke unter dem Vorwande: ein Marionettenspiel sehen zu lassen.

Dies geschah auch in Gegenwart mehrerer Dorfbewohner, wobey denn freylich niemand darauf Acht hatte: daß bald dieser bald jener von dem Mordgesindel ab, und zu gleng. Allein gerade da man mitten im Spiele und am aufmerksamsten darauf war, brach das Feuer an dreyen Orten zugleich aus, und zwar in zween Ställen auf dem

Hofe des Herrn, und in der Scheune eines Bauern. Bey der Trockenheit der Rohrdächer, und einer Menge Stroh und Korn in den Scheuren und auf den Kornböden, verbreitete sich das Feuer so schnell, daß alle Rettung ohnmöglich war; und ohnstrehtig würde das ganze Dorf ein Raub dieser Flammen geworden seyn, hätte nicht die besonders wirkende Hand der Fürsorgung, durch einen sich plötzlich Dorfabwärts drehenden Wind, den übrigen Theil des Dorfs vor einer gänzlichen Einäschung geschützt. Indes hat der Herr des Gutes nicht nur den sehr beträchtlichen Schaden von allen gänzlich niedergebrannten Gebäuden des Hofes, bis auf das massive Wohnhaus; sondern auch ein Bauer, und vorzüglich der bisherige Pächter des Gutes, der auf Trinitatis abziehen wollte, litten einen vielleicht nie wieder ganz zu ersetzenden Verlust, indem die ganze vorräthige und ansehnliche Menge von Korn, alles Vieh bis auf die Rutschpferde des Herrn, alles Geschirr und Geräthe, kurz das ganze Inventarium mit verbrannte, und dieser bedauerungswürdiger Mann — gerade zu einer Zeit, wo er alles dies dem das Gut nun selbst antretenden Herrn unverlezt überliefern muß, und also

ohnmöglich das Verbrannte wieder sogleich herbey-
schaffen kann — mit seiner Familie in ein Laby-
rinth gestürzt worden ist, das vielleicht der Grund
zu einem künftigen höchst dürftigen und elenden Le-
ben seyn wird.

Die Zigeuner hatten sich denn, während daß
die Verwirrung noch am größten war, ganz in der
Stille davon geschlichen, so daß keiner dieser Böser-
wichter ertappt worden ist. Daß sie aber die bos-
haften Stifter dieser unglücklichen Feuersbrunst ge-
wesen sind, bestätigt ein Mann, der ihnen in einem
Gebüsch vor dem Dorfe begegnet ist, und, von
ihnen noch ungesehen, sie von dem Feuer und der
Art, wie sie es angelegt haben, sprechen gehört hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leben und Thaten Niesewurz in dem Leibe
seiner Mutter.

(Fortsetzung)

„Aber sagen sie mir, Ueber Herr, wie ist das
möglich, daß sie so drollige Sachen schreiben könn-
en, und sehen doch immer so finster aus, als wenn
Ihnen die Gerste verhagelt wäre? Bin ich alter
Kerl doch nun schon über zwanzig Jahr in Ihren

Diensten und habe sie noch nicht zwanzigmal la-
chen sehen.“

Mein lieber Heinrich, ich lernte einmal bey
einer herumziehenden Gesellschaft einen Schau-
spieler kennen, der hieß Blank. Dieser Mann
war hypochondrisch im höchsten Grade, seine Speise
se war so einfach als die des Johannes des Täus-
fers, nur waren es keine Heuschrecken, sondern
Honig und eingemachte welsche Nüsse. Er war
der ärgste Welberfeind der jemals existirt hatte, das
bei war er stock taub. Er hatte, ohne ein Men-
schenfeind zu seyn, ein ächtes Simonsgesicht. Man
konnte stundenlang um ihn seyn, ohne ein Wort
von ihm zu hören, so daß man ihn belnabe für
stumm gehalten hätte. Dieser hypochondrische, ha-
gestolze, taube, finstre, dem Ansehen nach men-
schenfreundliche Blank, der mit seinem Gesicht
Kinder zu Bette und erwachsene Leute in Furcht
jagen konnte, glaubst du's wohl? machte auf dem
Theater alle komische Rollen, und so meisterhaft,
daß der größte Kenner nichts zu tadeln fand. Dar-
mals liebte man noch das niedrig komische. Man
liebt's auch jetzt noch, aber man will dem Publi-
kum diesen Geschmack abgewöhnen. Diesen Blank als
Johsen Zettel im lustigen Schuster zu sehen, war

zum Frank lachen. Oft spielte er zwei Rollen, den Liebhaber und den Vater zugleich, wie z. B. in Romeo und Julie.

„Wie geht das an, lieber Herr?“

Sehr gut, lieber Heinrich, wenn der Gang des Stücks es mit sich bringt, daß nicht beide Personen zugleich auf dem Theater nöthig sind. Und da diese Gesellschaft nur so zusammengestoppelt war, und kaum aus acht Personen bestand, so mußten die Akteurs sich oft theilen. Bei unserm Nationaltheater wäre das unverzeihlich, und doch soll das mal passirt seyn. — Blank formte sich in alle Charaktere, er war ein deutscher Garrick, und unser Fleck dürfte sich nicht schämen seyn Schüler zu seyn.

Beim Schuchschen Theater in Königsberg war auch ein komischer Akteur, aber der Mann war ein Hasenfuß überall; er spielte außer dem Theater in allen Gesellschaften den Hanswurst. So gut er auch immer auf der Bühne seine Rollen spielte, so frappirte sein Spiel doch nicht. Jene Blank staunte man außer dem Theater an und rief aus: Wie ist's möglich, daß uns dieser zum Lachen reizen kann!

So gehts dir auch, lieber Heinrich, du siehst

mich nie, oder nur selten lachen, ich sehe immer finster aus, und kann doch zuweilen andere Leuten eine vergnügte Stunde machen.

„Aber wo nehmen Sie das alles her? Sie kommen ja selten aus ihrer Stube.“

Du giebst mir ja selbst Stoff dazu.

„O, lieber Herr, Sie spaßen wohl nur. Ich alter steifer Kerl mache doch keine Bocksprünge mehr, und ich sollte ihnen Stoff zum Lachen geben.“

Ich meine das anders, mein lieber Heinrich. Bisweilen fehlt es mir wirklich an Stoff zum Schreiben, oder vielmehr: ich suche den Anfang eines Fadens, dessen Knäuel ich in der Hand habe, kann ihn aber nicht finden. Da schicke ich dich denn in den Buterkeller, und lasse mir für sechs Pfennige Butter holen. Du hast dich oft stillschweigend gewundert, warum ich mir eine so kleine Quantität Butter kaufe, da ich doch ganze Fässer voll im Keller stehen habe. *) Du hast vielleicht manchmal gedacht, dein Herr ist nicht klug, daß er dir verboth einen Teller mitzunehmen, und ausdrücklich verlangte, du sollst dir die Butter auf ein Stückchen Papier geben lassen. Dies Papier ist denn ge-

*) Ein seltner Fall bei einem Schriftsteller.

meiniglich ein Fragment aus einem alten Tröster, und das, wärs auch nur auf einer Seite beschrieben, giebt mir Stoff zu zehn Bogen. O, lieber Heinrich die Butter- und Käsekeller sind eine wahre Schatzkammer der Litteratur, wer sie nur zu nutzen weiß. Das nenne ich einen leeren und stupiden Kopf, der das was er schreibt aus öffentlichen Bibliotheken stiehlt. Wer nicht selbst denken kann, sollte nie eine Feder anrühren —

(Die Fortsetzung folgt.)

Liebe und Rache.

(Fortsetzung.)

In dieser Absicht stellte sich die Prinzessin nach einigen Tagen krank, gieng nicht zur Tafel, und verlangte: daß der Kammerherr gegen Abend zu ihr kommen sollte. Kronheim erschien, und nachdem sie von ihren auszuzahlenden Rechnungen mit ihm gesprochen, bat sie ihn mit ihr zu speisen und ihr aus einem Staltänschen Buche etwas vorzulesen. Unglücklicherweise aber für sie schickte der Fürst und ließ Kronheim rufen, gab ihm Aufträge, die er noch den Abend in Ordnung bringen und am folgenden

den

den Morgen früh nach einer andern Stadt reisen und gewisse Kassenrechnungen und Finanz = Operationen untersuchen und in Ordnung bringen sollte. Kronhelm ließ diesen Befehl also der Prinzessin melden und reißte am andern Morgen mit einem Secretair dahin ab.

Ohngefähr vier Tage war Kronhelm schon in dieser Stadt gewesen, als am folgenden Morgen ein ziemlich alter Mann gemeldet wurde, der ihn zu sprechen wünschte. Nach erhaltener Erlaubniß trat er mit einem jungen Menschen herein, der ohngefähr sechzehn Jahr alt zu seyn schien, und bat: daß der Herr Kammerherr doch die Gnade haben mögte, seinen Sohn zum Bedienten anzunehmen. Auf Kronhelms verwunderte Frage: weswegen er denn gerade zu ihm käme? sagte der alte Mann: „daß er den Herrn Kammerherrn schon lange gekannt hätte, da er noch ein so kleiner schmucker Musje gewesen sey; und weil er immer viel Gutes von seinen Eltern genossen habe und sein Sohn gerne Bedienter werden wolle: so dächte er, daß er ihn nirgends besser anbringen könne, als bey ihm, zumal da er gehört habe, der eine seiner Bedienten sey fortgekommen.“ — Während dieser Erzäh-

Er

lung hatte der junge Mensch noch größtentheils hinter seinem Vater gestanden, und da Kronheim ihn nun hervortreten ließ: so sah er mit nicht geringer Verwunderung einen so hübschen und gutgewachsenen Jüngling vor sich, daß er ihn, wäre derselbe etwas weniger von der Sonne gebrannt gewesen, für das schönste männliche Gesicht gehalten haben würde. Da nun Kronheim wirklich noch einen Bedienten nöthig hatte, und die bescheidene Aene des Jünglings ihm viel Gutes hoffen ließ: so nahm er ihn an, ließ ihm eine Livree anmessen und befehlt ihn gleich bey sich. Der alte Vater dankte ihm vielmals für seine Gnade, und sagte: daß er nun des Jungen Lade mit ihm hertragen wolle. — Und wirklich glaubte Kronheim mit dem Jüngling auch recht zufrieden seyn zu können, denn er verstand nicht nur schon sehr gut den Dienst: sondern war auch so zuvorkommend willig, so aufmerksam auf alles, und richtete seine Geschäfte alle so gut aus, daß Kronheim ihn bald sehr lieb gewann.

Jetzt waren Kronheims Geschäfte beendigt, und nachdem der Senat noch ihm zu Ehren einen Ball

gegeben hatte: so machte er sich fertig am andern Morgen zurück zu kehren. Zwar war er etwas späte zu Bette gegangen, aber das hinderte ihm nicht, am Morgen schon wieder früh aufzustehen. Indesß wunderte er sich, daß sein munterer August — so hieß der junge Bediente — noch nicht aufgestanden sey, da er sonst immer der Erste auf den Beinen war. Doch da er vermuthlich von dem gestrigen langen Barten müde seyn konnte: so war Kronheim gütig genug, mit seinem Koffe noch etwas zu warten. Seinen alten Bedienten hatte er zu Hause gelassen, und der andere war schon ausgegangen um seines Herrn Bestellung zu machen. Endlich, nachdem Kronheim schon eine Stunde gewartet hatte und ihm nach gerade die Zeit doch zu lang wurde, indem er fort wollte: so gieng er selbst hin, ihn aufzuwecken. Wie groß mußte aber seine Bestürzung seyn, als er sich dem Bette des Jünglings näherte, worin derselbe noch vest schlief, und er — unter dem verschobenen, und halb gedfueten Hemde die schönste weibliche Brust sich heben sah — Drey Minuten lang stand er wie versteinert; dann trat er näher hinzu, als traute er seinen Augen nicht, hob leise das Hemde noch etwas mehr auf und —

fuhr noch erschrockener wieder zurück. Denn er erblickte eben das Muttermal auf der rechten Brust, das er auf eben der Brust der Gräfin v. A** gesehen zu haben sich mit einem schnellen Erröthen erinnerte. Und nun, da er das Gesicht ohne die verstellte Frisur und ohne die aufgetragene bräunliche Farbe sah: so blieb ihm kein Zweifel mehr übrig: daß es die Gräfin selbst sey.

Neußerst leise schlich er mit bebendem Herzen auf sein Zimmer zurück und war etwas unschlüssig, was er thun sollte? — Jetzt hatte er also die Person in seiner Gewalt, die nicht nur gegen ihn, sondern auch gegen ihr eigenes Kind jedes menschliche Gefühl verläugnet hatte, und wahrscheinlich keiner andern Ursache wegen in dieser Verkleidung zu ihm gekommen war, als um ihre grausamste Rache zu vollenden. Tausend Gefühle stritten mit einander in seinem Herzen, das aus allen Wunden von neuem wieder blutete; und nur erst nach einer halben Stunde konnte er zu einem völligen Entschluß gelangen. Dann gieng er mit starken, — wiewohl zitternden — Schritten wieder nach dem Bedientenzimmer und tief in der halb gedöneten Thüre laut: August! — und nachdem August ihm ge-

antwortet hatte: befohl er ihm aufzustehen und so gleich herüber zu kommen. Kaum hatte er noch so viel Zeit, alle seine Standhaftigkeit wieder zu sammeln, als der weibliche August angesprungen kam und nach seinen Befehlen fragte.

Kronheim. (geht sehr ernst im Zimmer auf und nieder. Dann trat er dicht vor die Gräfin hin, die sich mit Aufräumen des Zimmers zu beschäftigen anfängt.)

Gräfin von A * * *! —

Gräfin. (fährt erschrocken zusammen, wird blaß und zittert am ganzen Körper. Kleine Pause.)

Kronh. Gräfin! (im sanften Ernst.) Was wollen Sie bey mir, daß Sie diese Verkappung annehmen? (die Gräfin sinkt, um nicht zu fallen, auf einen dabey stehenden Stuhl) Sie wollen vermuthlich Ihre Rache vollenden, zu der Ihnen Zeit und Gelegenheit die Hand bieten sollten? (kleine Pause. Dann ernster.) Sie wissen doch, daß Sie nun in meiner Gewalt sind? — Sie wissen doch das Schicksal der Kindermörderinnen? —

Gräfin. (Mit niedergeschlagenen Augen und zitternder Stimme) Werde ich reden dürfen?

Kronh. Was haben Sie zu sagen?

Gräfin. (sucht sich etwas zu erhohlen und steht

Dann auf) Zuförderst die Bitte: daß Sie mich un-
unterbrochen anhören.

Kronh. Es sey, reden Sie!

Gräfin. (Mit Ausdruck und oft abwechselnder
Stimme) Nun denn, Kronheim! ja ich bin Ihnen
gefolgt; hätte es schon früher gethan, wäre nicht
mein Kundschafter Ihres Aufenthalts vor einiger
Zeit plötzlich gestorben, und hätte ich nicht selbst diese
Spur mir suchen müssen. Denn Liebe und Reue —
nicht mehr Rache, wie Sie glauben — trieben
mich zu Ihnen hin. Unmenschlich, unnatürlich han-
delte ich gegen Sie: ich erwarte also auch keine
Schonung, keine andere Behandlung von Ihnen.
Ich bin jetzt nicht unvorsichtig gewesen, und es
würde mir leicht gewesen seyn, Ihnen die Entdeckung
ohnumöglich zu machen: aber ich wünschte es, Ihrer
Rache in die Hände zu fallen, und mein Wunsch
ist erfüllt. Ich wollte Ihnen vorher nur noch zei-
gen, daß meine Liebe zu Ihnen und das Bestreben
Ihnen gefällig zu seyn, jede Schwierigkeit, jedes
Opfer überwinde. Ich hätte noch Jahrelang Ih-
nen gedient, wäre ich nicht zu früh entdeckt worden,
denn die Beschwerden des Dienens, die für meinen
Körper zu stark waren, würde ich durch Hülfe des

Geldes mir erleichtert haben. Doch ich bin nun in Ihrer Gewalt, und ich bitte Sie nicht um Vergebung, weil zu grausam meine Handlungen gegen Sie waren, als daß ich dieselbe je hoffen dürfte. Ich kenne mein Loos, aber ich beuge mich ohne Murren unter das Schwerdt des Henkers und küsse Reueroll die Hand, die den Arm der Gerechtigkeit gegen mich aufheben lassen wird. Wollten Sie ja eine Bitte, mehr aus Grosmuth, als aus Mitleid erfüllen: so wünschte ich, daß ich in der Kleidung sterben könnte, die meinem Geschlechte und meinem Stande angemessen ist. —

Hier schwieg die Gräfin, wischte einige Thränen aus den Augen und blieb dann mit zur Erde gesenktem Blicke stehen. Kronhelm gieng, durchaus erschüttert, etliche mal im Zimmer auf und ab, und sagte dann mit immer sanftem Ernst:

Reue, sagten Sie, hätte Sie zu mir gebracht?

Gräfin. Ich sagte: Liebe und Reue! und Sie haben mich noch nie über einer Lüge ertappt.

Kronh. (sehr ernst und feyerlich) Aber haben Sie auch schon an die Stunde gedacht, wo das um Rache schreyende Blut Ihres gemordeten unschul-

olgen Säuglings wie Donner des Gerichts durch
Ihr Herz beben wird?

Gräfin. (mit Wehmuth) Ich habe daran
gedacht.

Kronh. (wie oben) Auch daran: wenn vor
dem ewig gerechten Richter die unschuldig vergiftete
Baronesse v. L* * Sie anklagen wird.

Gräfin. (fährt erschrocken zusammen. Kleine
Pause.) Sie kennen sie?

Kronh. Auch daran: wenn die von Ihnen
entzündete Flamme, welche mehr denn hundert uns-
schuldige Menschen zugleich elend machte, wie höllis-
ches Feuer in Ihrem Herzen brennen wird? —
(Gräfin bebt am ganzen Körper und schweigt. Pause.)
Auch daran —

Gräfin. (wirft sich ihm zu Füßen) Kronhelm!
um Gotteswillen — Tod, den Tod geben Sie
mir, nur diese Marter nicht mehr! sie ist stärker
als tausendfacher Tod! — (Kronheim will sie auf-
heben) Nein, nein! ich stehe nicht auf! den Tod,
den Tod erflehe ich von Ihren Händen! Nur so
viel Barmherzigkeit lassen Sie mir wiederfahren.

Kronh. (hebt sie halb mit Gewalt auf.) Stehen
Sie auf, unglückliche Frau! unglücklich durch Ihren

eigenen Leichtsin! Ich verzeihe Ihnen, und möge Ihnen der gerechte Richter dort oben eben so vergeben, als ich es von Herzen gethan habe. Leben Sie, Unglückliche! meine Hand soll Ihnen nicht zu früh den Raum entreißen, den Ihnen der Allerbarmende noch vergönnt, um Ihre Vergehungen noch zu bereuen, und wo möglich wieder etwas gut zu machen.

Gräfin. (sinkt ohnmächtig auf den Stuhl zurück, Kronheim hohlt aus einem Etui ein Riechfläschchen, hält es ihr vor und reibt ihr die Schläfe mit dem Spiritus. Nach und nach erholt sie sich) O! — Gott! — wo bin ich? — ha! noch hier? — War das ein Traum? —

Kronh. (gerührt) Wird Ihnen etwas besser? Ich will einen Arzt hohlen lassen, wenn Sie sich nicht wohl befinden?

Gräfin. O nein, nein! — Gott — Kronheim! sagen Sie, habe ich geträumt?

Kronh. (seufzt) O, wollte Gott! daß es nur ein Traum wäre.

Gräfin. Also doch Wirklichkeit? — Kronheim! doch Wirklichkeit? — ha! sagten Sie nicht: Sie hätten mir vergeben?

Ex s

Kronh. Das habe ich gesagt und gethan.

Gräfin. Mann! Sie haben mir vergeben?
mir, Ihrer Mörderin? der Mörderin Ihres —

Kronh. (edel) Ich habe Ihnen vergeben.

Gräfin. Mir, der Mordbrennerin, der Giftmischerin, mir haben Sie vergeben?

Kronh. Ja, ich habe Ihnen vergeben! trauen Sie mir, meiner wiederhohltten Versicherung nicht?

Gräfin. (ergreift seine Hand, da sie dieselbe aber küssen will, zieht er sie schnell zurück.) O Kronheim — ach! ich soll nicht diese Hand küssen, die mit gränzenloser Großmuth das blinkende Nachschwert von meinem Haupte abwendet?

Kronh. Werden Sie mir nun aber auch eine Bitte gewähren?

Gräfin. Eine? o sagen Sie tausend, gebieten Sie über mein Leben, und ich erfülle sie mit Freuden.

Kronh. Nun denn: so verlassen Sie mich und diesen Ort, so bald Sie sich völlig erhohlt haben.

Gräfin. (zuckt die Achsel; traurig.) Ein harter Befehl für mein Herz! — Doch ja, ich verlasse Ihr Haus sogleich; aber darf ich Sie nicht noch einmal sehen?

Kronh. Sie wissen, ich reise sogleich von hier ab! — und was kann Ihnen das auch frommen?

Gräfin. O bedarf ich keines Balsams auf meinem verwundeten Herzen?

Kronh. Der Beste ist und bleibt für uns beyde: pl. zliche, ewige Trennung.

Gräfin. (wehmütig) Ewige Trennung? — ewige Trennung? — Also darf ich nie hoffen — (stocket) Ihr veränderter Stand — Kronhelm! nie kann ich Ihre Liebe in Zukunft verdienen — nie — Ihrer Hand — mich würdig machen? —

Kronh. (verwirrt) Amalie — gern — ach! viel zu tief, viel zu unheilbar ist mein Herz verwundet, als daß ich —

Gräfin. (traurig) Auch meine gränzenloseste Liebe, mein unaufhörliches Bestreben würde nie im Stande seyn, diese Wunde zu heilen? —

Kronh. Liebe Gräfin! Sie —

Gräfin. Mein Leben, das Sie jetzt erhalten, würde nicht zureichen, Sie einlgermassen für das schadlos zu halten, was ich/ Ihnen durch meine Grausamkeit —

Kronh. Ich erkenne ganz den Umfang Ihres Anerbietens, aber ich bitte Sie: überlassen Sie es

wenigstens der Zeit, ob sie diese Wunden heilen
wilt, und dann rechnen Sie auf meine thätigste
Erkenntlichkeit.

Gräfin. (steht traurig eine Zeitlang in Gedanken.)
Nun denn, so muß ich es mir gefallen lassen. —
Kronhelm — (zärtlich) ach! darf dieser von Rache
vergifteter Mund noch einmal Ihre Lippen berüh-
ren — (breitet ihre Arme aus) dürfen diese graus-
samen Arme Sie noch einmal umfassen?

Kronh. Um Sie zu überzeugen: daß nicht
Rache, nicht Widerwillen gegen Sie in meinem
Herzen wohnt, ja! (umarmt sie; sie drückt ihn heftig
an ihre Brust und hält ihn einige Minuten lang in ih-
ren Armen.)

Gräfin. O daß dieser Kuß Ihnen die ganze
Fülle meiner Zärtlichkeit ausdrücken könnte.

Kronh. (Windet sich aus ihrem Arm) Nun liebe
Gräfin, lassen Sie mich! meine Pflicht befiehlt mir
zu eilen. Leben Sie wohl und seyn Sie glücklich.

Gräfin. Ach! (schmerzhaft) Ohne Dich, ohne
Dich nie, nie! (umarmt ihn noch einmal heftig, reißt
sich dann los und eilt schnell zum Zimmer hinaus.)

Nun eilte Kronheim sich anzukleiden und reißte, ohne weiter etwas von der Gräfin zu sehen, in die Residenz zurück, wo er vom Fürsten sehr gnädig empfangen wurde. Nachdem er aber kaum von demselben entlassen worden: so schickte die Prinzessin ihm auch schon einen Bedienten entgegen, daß er zu ihr kommen sollte.

„Aber, Herr Kammerherr!“ — rief sie ihm, indem er in die Thüre trat, sehr aufgebracht entgegen — „wie konnten Sie sich unterstehen, lehts hin des Abends nicht wieder zu kommen, da ich Ihnen gesagt hatte: Sie sollten ja wieder kommen?“

Kronh. (ohne außer Fassung zu kommen) Ihre Hoheit, davon werden Ihnen Ihre Durchlaucht am besten Red' und Antwort geben können.

Prinzeß. Warum mein Vater? von Ihnen, von Ihnen will ich sie haben.

Kronh. Die Befehle Ihres Durchlachtigsten Herrn Vaters waren so dringend, daß ich die ganze Nacht hindurch gearbeitet, mit Tages Anbruch abgereißt, und nur erst im Wagen etwas geschlafen habe.

Prinzeß. (lacht und hernach zärtlich) Das weiß ich — weiß alles — und ich wollte Ihnen nur

einen kleinen Schreck einjagen: aber ich sehe, Sie sind nicht sehr schreckhaft, — Sie armer Mann haben mich recht gejamert. —

Kronh. Ihre Hohheit sind sehr gnädig —

Prinzeß. Nein, wahrhaftig! das ist auch keine Kleinigkeit, die Nacht hindurch zu arbeiten und denn am Morgen sechs Meilen zu reisen; ich habe Sie recht bedauert.

Kronh. Um meinem Herrn einen Beweis meines Diensteyers zu geben, halte ich jede Arbeit, jede Strapaze für Vergnügen

Prinzeß. (zärtlich) Das sieht auch nur Ihnen ähnlich und es dürften sehr wenige Herren so denken. —

Kronh. O gewiß jeder rechtschaffene Mann, der seine Pflicht kennt.

Prinzeß. Ach mir wurde auch der Abend bis zum Sterben lang, und ich bin wahrhaftig noch am folgenden Morgen viel kränker gewesen.

Kronh. Das Letzte bedaure ich unendlich; das Erste aber hängt nur von Ihrer Hohheit ab zu vermeiden und sich die Zeit zu verkürzen. —

Prinzeß. Das weiß auch der Henker, wie es

zugleng; ich war so mißmüthig, daß Sie weg mußten und nicht wieder kommen konnten, daß —

Kronh. O wie leicht hätten Ihre Hoheit meine Stelle ersetzen können!

Prinzeß. (sieht ihn schmachtend an) Ersetzen, sagen Sie? Sie sollten mir auch den genannt haben, der es könnte.

Kronh. Sind denn der Cavallere nicht so viele am Hofe? —

Prinzeß. (im schnell geänderten Tone) Diese Haasen? die wollen Sie mir an Ihrer Stelle setzen? — Und können denn die Italiänisch? — (scherzhaft) Doch, lieber Kammerherr! aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Ich weiß nicht, ich bin seit einiger Zeit ganz in dem Italiänischen verliebt, und Sie müssen durchaus das nachhohlen, was Sie versäumt haben.

Kronh. Es wird nur von Ihrem Befehl abhängen.

Prinzeß. (süßlich) Aber thun Sie es auch gerne?

Kronh. Nicht meine Worte, die That soll es Ihnen beweisen.

Prinzeß. Nun wohl, so erwarte ich Sie um sieben Uhr.

Kronh. (sieht auf seine Uhr) Ich werde Ihre
Hohelt ohnfehlbar gehorchen. (geht ab.)

(Abends um acht Uhr; die Prinzessin sitzt auf dem
Sopha; vor ihr steht ein Tisch mit Lichtern, an welchem
Kronheim sitzt und ein Buch vor sich hat.)

Prinzessin. Genug, Ueber Kammerherr! ge-
nug; Sie werden schon heiser, und ich wollte Sie
um alles in der Welt willen nicht krank machen.

Kronheim. (verwundert) Ich heiser, Ihre
Hohelt? Ey ich habe ja noch fast gar nichts ge-
lesen, weil Sie immer darzwischen von andern Dins-
gen mit mir sprachen.

Prinzess. (schnell) Und ist Ihnen das unange-
nehm gewesen?

Kronh. (verbeugt sich) Das hängt jederzeit
von Ihrer Hohelt eigenem Willkühr ab, und ich —

(Die Fortsetzung folgt.)

H. vrb. Germ 1250

